

RUDOLF STEINER

Meditativ erarbeitete Menschenkunde

Vier Vorträge
gehalten für unterrichtende Erzieher
Stuttgart 1920

Sonderabdruck aus „Die Menschenschule“,
allgemeine Monatsschrift für Erziehungskunst und Lehrerbildung
im Sinne Rudolf Steiners

1947

Verlag der „Menschenschule“, R. G. Zbinden & Co., Basel

Erziehungskunst ist ein Ausbalancieren von physischer Natur und geistiger Wesensart des heranwachsenden Menschen

(22. September 1920.)

Wenn wir den Menschen in seiner Konstitution betrachten und dann diese Erkenntnis auf den werdenden Menschen, auf das Kind anwenden, so ergibt sich das Folgende:

Aus den geistigen Welten herein kommt — ich möchte sagen — auf einer Art astralischen Flügeln — die Ichheit des Menschen. Wenn wir das Kind zunächst in den ersten Lebensjahren betrachten, wie es sich entwickelt, wie es Grad für Grad aus seinem tiefen Innern die Physiognomie an die Oberfläche des Leibes bringt, wie es immer mehr und mehr die Gewalt über seinen Organismus bekommt, so ist das, was wir da sehen, im wesentlichen die Einverleibung des Ich. Wenn wir nun diese Einverleibung des Ich betrachten, so können wir das, was eigentlich vorgeht, in verschiedener Weise charakterisieren; und Sie kennen ja hauptsächlich schon zwei Arten, wie dies zu charakterisieren ist.

In den letzten Zeiten ist von mir mehr davon gesprochen worden, wie mit dem Zahnwechsel das herauskommt, was organisierend im physischen Leibe ist, sich während des Zahnwechsels emanzipiert und im wesentlichen die Intelligenz bildet. So kann man den Vorgang von einer gewissen Seite her schildern. Man kann ihn aber auch so schildern, wie es in früheren Zeiten geschehen ist, wo von einem anderen Gesichtspunkt aus das Material zum Verständnis des Menschen herbeigetragen worden ist, und wo gesagt wurde: Mit dem

Zahnwechsel wird der Bildekräfteleib des Menschen geboren; der physische Leib des Menschen wird ja mit der Geburt geboren, der Bildekräfteleib aber ungefähr mit dem siebenten Jahre. Was so auf der einen Seite ‚Geburt des Bildekräfteorganismus‘, des ‚Aetherleibes‘, genannt werden kann, ist aber dasselbe, was auf der anderen Seite das ‚Emanzipieren der Intelligenz vom physischen Leibe‘ genannt werden kann. Es ist nur die zweiseitige Schilderung derselben Tatsache. Sie wird im Grunde genommen erst richtig erfaßt, wenn wir in dieser Weise zwei solcher Anschauungen zusammenschauen können. In der Geisteswissenschaft läßt sich nicht anders charakterisieren, als daß man von verschiedenen Seiten her sich einer Sache nähert und die sich ergebenden verschiedenen Anschauungen dann zusammenschaut. Gerade so wenig, wie in einem einzigen Ton eine Melodie gegeben werden kann, so wenig kann man das, was geisteswissenschaftlicher Inhalt ist, mit einer einzigen Charakteristik umfassen. Sie müssen die Charakteristik von verschiedenen Seiten nehmen. In früheren Zeiten haben Menschen, welche wirklich etwas davon wußten, dies genannt: die verschiedenen Erklärungen ‚zusammenhören‘.

Was geschieht nun weiter? In das, was da eigentlich frei wird, — ob wir es nun Bildekräfteleib, oder ob wir es Intelligenz nennen — strömt das schon mit der Geburt heruntergestiegene Ich ein und durchorganisiert es nach und nach; so daß also in dieser Zeit ein Durcheinanderströmen stattfindet des ewigen Ich mit dem, was sich da bildet: die freiwerdende Intelligenz, der zur Geburt kommende Bildekräfte- oder Aetherleib.

Und wenn wir dann die nächste Zeit vom siebenten bis zum vierzehnten Jahre, also bis zur Geschlechtsreife, betrachten, so können wir wieder von der einen Seite sagen: ein willensartiges Element, ein musikalisches Element, wird aufgenommen. Der Vorgang wird schon seiner einen Seite nach am besten geschildert, wenn wir sagen aufgenommen; denn es ist das musikalische Element, das eigentlich in der Außenwelt liegt. Durchvibriert wird allerdings das, was da an Musikalischem, an Tonlichem aufgenommen wird, durch das, was die Geisteswissenschaft das Astralische nennt. Der astralische Organismus wird dadurch von dem Zusammenhange, den er früher gehabt hat mit der ganzen Organisation, emanzipiert. Wir können deshalb von der anderen Seite auch in bezug auf das Kind sagen: Mit der Geschlechtsreife erfolgt die Geburt des astralischen Leibes.

Aber wieder ist es das Ich, das sich jetzt als Ewiges mit dem, was sich da emanzipiert, verbindet: so daß wir von der Geburt bis zur Geschlechtsreife — also bis zum Ende der Volksschulzeit und auch noch darüber hinaus — ein fortwährendes Sichbefestigen des Ich in der ganzen menschlichen Organisation haben. Vom siebenten Jahre an befestigt sich das Ich nur noch im Bildekräfteleibe; vorher aber, wenn der Mensch noch ein Nachahmer ist, befestigt sich gerade durch diese nachahmende Tätigkeit das Ich im physischen Leibe; und dann später, noch nach der Geschlechtsreife, befestigt sich das Ich im astralischen Leibe. Es ist also ein fortwährendes Durchdringen der menschlichen Organisation mit dem Ich.

Diese ganze Tatsachenwelt hat eine ungeheure Bedeutung für den Erzieher. Denn im Grunde genommen sollte alles Erziehen und Unterrichten so vor sich gehen, daß der Erzieher diesen Prozeß der Eingliederung des Ich in die anderen menschlichen Organisationen immer im Auge hat und ihn durch eine künstlerische Erziehungsmethode leitet. Was ist damit gemeint?

Damit ist gemeint, daß z. B. das Ich gewissermaßen nicht zu gründlich in den physischen Leib, Aetherleib und astralischen Leib hineingehen darf, daß es aber auch wieder nicht zu stark draußen gehalten werden darf. — Wenn es sich zu gründlich hineinsetzt in die menschliche Organisation, zu intensiv sich mit ihr verbindet, so wird der Mensch ein zu materielles Wesen. Er denkt dann nur mit dem Gehirn, er ist ganz abhängig von seiner Organisation; kurz: er wird zu viel Körper. Das Ich wird zu stark aufgenommen von der Organisation. Das müssen wir durch die Erziehung vermeiden. Wir müssen zu vermeiden suchen, daß das Ich zu stark von der Organisation aufgesogen, von ihr zu stark abhängig wird. Sie werden den ganzen Ernst dieser Tatsache begreifen, wenn ich Ihnen sage, daß das Wesen mancher Verbrecher, mancher brutaler Menschen darin besteht, daß man das Ich in den Jahren des Wachstums zu stark hat aufsaugen lassen. Was dann der Anthropologe bei einem solchen Menschen als die Ihnen ja bekannten Degenerationsmerkmale konstatiert, die beim Verbrecher gefunden werden, das stellt sich sehr häufig als erst in diesen späteren Jahren richtig ausgebildet heraus, wenn das Ich zu stark von der übrigen Organisation aufgesogen werden konnte. Und wenn auch der Mensch mit den Verbrecherohrläppchen geboren wird, so ist es um so notwendiger, daß wir dann erst recht darauf sehen, daß gerade bei einem solchen Kinde

das Ich nicht zu tief in die übrige Organisation hineinsinkt. Wir können nämlich durch eine richtige künstlerische Behandlung der Erziehung vermeiden, daß bei einem Menschen mit Degenerationszeichen das Ich zu tief hineinversinkt in die Organisation; dann bewahren wir ihn davor, ein Verbrecher zu werden.

Auf der anderen Seite können wir aber auch in den entgegengesetzten Fehler verfallen. Es ist da eine Schwierigkeit. Wie man bei einer Waage ein zu kleines oder ein zu großes Gewicht auf die Waagschale legen kann — bei einem zu kleinen Gewicht geht die andere Waagschale nicht hoch, bei einem zu großen geht sie zu hoch, und wir müssen erst wieder ausgleichen — so ist es stets mit den Tatsachen des Lebens: man kann immer, wenn man einen Fehler gutmachen will, in den anderen Fehler verfallen. Die lebendige Wirklichkeit läßt sich nie in stramme Begriffe fassen; es kommt daher gegenüber dem Kinde durchaus auf die Intimitäten des Lebens an. Niemals dürfen wir einseitig zu stark das Eine oder das Andere heranziehen, sondern wir müssen ein Gefühl dafür entwickeln, daß man bei der Erziehung künstlerisch ausbalancieren muß. Wenn man nämlich nicht dafür sorgt, daß das Ich sich in richtiger Weise mit der Organisation verbindet, dann kann es auch so sein, daß es zu stark draußen bleibt, und die Folge ist, daß der Mensch ein Träumer oder Schwärmer wird, oder überhaupt für das Leben unbrauchbar wird, weil er sich wieder phantastische Vorstellungen macht. Das ist der andere Pol, der Fehler, daß man das Ich zu wenig in die Organisation untertauchen läßt. Und selbst die Menschen, die als Kinder eine Anlage zur Schwärmerei, zur falschen Romantik, zur Theosophie im falschen Sinne zeigen, können für das weitere Leben durch den Erzieher davor bewahrt werden, lebensuntüchtige Schwärmer zu werden, wenn man darauf acht gibt, daß das Ich nicht zu sehr aus der übrigen Organisation draußen bleibt, sondern sich in der richtigen Weise mit ihr durchdringt. Wenn man bei Kindern das bekannte Theosophenmerkmal findet, ein kleiner Berg, der von der Stirne aus rückwärts gelegen, ein bißchen ansteigt — das bekannte Theosophenmerkmal, das alle die, die Theosophen-Anlage haben, mit in die Welt bringen —, so handelt es sich darum, daß wir bei solchen Kindern darauf bedacht sind, die Neigung zur Schwärmerei und zur falschen Romantik durch ein stärkeres Hineindrücken des Ich in die Organisation zu vermeiden. Wie aber tun wir das Eine und wie das Andere?

Wir können etwas nach diesen Seiten hin tun, indem wir uns bekanntmachen mit den Mitteln, mit denen wir so etwas bewältigen können, und das sind die folgenden. Alles, was notwendig macht, daß der Mensch sich zahlenmäßige und raumesmäßige Vorstellungen macht, also z. B. Geometrie und Arithmetik, das trägt, wenn es vom Kinde aufgenommen und verarbeitet wird, unterrichtlich und erzieherisch dazu bei, daß das Ich sich hineinsetzt in den Organismus. Auch alles, was im Sprachlichen zum Musikalischen hinneigt, also das Rhythmisch-Rezitative usw., trägt dazu bei, daß das Ich sich in der richtigen Weise in den Organismus hineinsetzt. Die Musik, namentlich in der Weise angewandt, daß wir bei einem etwas zur Schwärmerei neigenden Kinde das Tongedächtnis ausbilden, also vorzugsweise das Erinnern des Musikalischen, wird in außerordentlich wohltätiger Weise bei einem solchen Kinde wirken. Das sind die Mittel, mit denen wir arbeiten müssen bei einem Kinde, bei dem wir bemerken, daß das Ich nicht recht hinein will in den Organismus, das leicht schwärmerisch bleiben könnte. Und in dem Augenblicke nun, wo wir merken, daß das Kind zu materiell wird, daß das Ich zu stark abhängig wird von seinem Körper, brauchen wir nur in der Geometrie die sonst etwas mehr mit den Gedanken erfaßten Gebilde äußerlich zeichnen lassen. In dem Augenblicke, wo wir das Kind die geometrischen Formen zeichnen lassen, schaffen wir wieder ein Gegengewicht gegen das Einsaugen des Ich. Sie sehen, man kann durchaus, wenn man die Unterrichtsgegenstände in der richtigen Weise benutzt, richtig erziehen.

Bemerkte man bei einem Kinde, das durch seine Anlage oder durch sonstige Verhältnisse vorzugsweise im Musikalischen unterwiesen werden sollte, daß es vom Organismus zu stark abhängig wird, daß es ein schwereres Element in seinen Gesang hineinmischt, dann müssen wir versuchen, es auf das augenblickliche Hören hinzuleiten und weniger stark auf das Tongedächtnis. Wir können also überall regulieren: auf der einen Seite durch die Dinge, die ich charakterisiert habe, dem Kinde zum Einsaugen des Ich verhelfen, auf der anderen Seite aber auch das Ich davor bewahren, zu stark draußen zu bleiben. Das würde geschehen, wenn wir nicht das richtige Gleichgewicht halten. Beim Sprachunterricht ist es besonders gut, wenn wir versuchen, regulierend zu wirken. Alles Musikalische an der Sprache z. B. trägt dazu bei, das Ich einsaugen zu lassen. Merke ich, daß dies bei einem Kinde zu stark geschieht, so versuche ich, mit

ihm etwas zu tun, was mehr auf den Sinn, auf den Inhalt der Sprache geht. Ich beschäftige mich dann so mit dem Kinde, daß ich es zu Dingen aufrufe, die mehr auf den Sinn gehen. Bemerke ich dagegen, daß das Kind zu schwärmerisch wird, so versuche ich, es dazu aufzurufen, daß es mehr das Rezitatorische, das Rhythmische, das Taktmäßige der Sprache aufnehmen muß. Das muß man sich als Erzieher künstlerisch aneignen, und darin kann man es schon zu einer gewissen feinfühligten Sicherheit bringen.

Nun aber gibt es Lehrgegenstände, durch die man ganz besonders das zu starke Aufgesogenwerden des Ich von der übrigen Organisation vermeiden kann. Das sind vor allen Dingen Geographie, Geschichte, und alles, was sich auf das Bildnerische, auf das Zeichnerische bezieht. In hervorragender Weise ist das namentlich dadurch möglich, wenn man z. B. das Geschichtliche erzählerisch so entwickelt, daß das Kind einen starken Gemütsanteil an der Erzählung nimmt, Verehrung, Liebe oder — meinetwillen — auch Haß entwickelt, wenn diese Persönlichkeit, die man schildert, hassenswert ist. Dieser Gemütsanteil ist das Wichtige dabei; damit trägt man im Geschichtsunterricht ganz besonders dazu bei, daß das Kind nicht zu materiell wird. Und hat man nun wieder durch den Einblick in die Entwicklung des Kindes, den man sich auch verschaffen muß, den Eindruck gewonnen, daß man nun das Kind durch ein Zuviel an solchem Geschichtsunterricht ein wenig nach dem Schwärmerischen hinüber balanciert hat, merkt man: das Kind beginnt ein bißchen zu schwärmen, dann muß man etwas anderes versuchen, wie es zuvor charakterisiert wurde. Und das alles muß jetzt mit dem Lehrplan vereinigt werden. Man muß damit in den richtigen Jahren anfangen, und daher ist es gut, wenn man ein solches Kind durch die Jahre hindurch im Auge behält. Wenn man sieht, ein Kind wird durch die Geschichtserzählung zu schwärmerisch, dann muß man, wenn die Zeit dafür da ist, die Geschichte durchsetzen mit Ideen, mit den großen Zusammenhängen. Also: das individuelle Behandeln der Ereignisse oder Persönlichkeiten in der Geschichte bewahrt das Kind davor, daß sein Ich zu stark in der Körperlichkeit aufgesogen wird; das Durchsetzen der Geschichte mit Ideen, die über ganze Zeiträume gehen, befördert das Hineingehen des Ich.

Und wiederum: durch vieles Zeichnen und vieles Bildnerische kann sehr leicht das Ich herausgehoben werden aus dem Organismus, und das kann auch das Kind schwärmerisch machen. Da ist

sogleich das Gegenmittel da, indem man bei solchem Kinde, das an dem Zeichnen oder Malen oder sogar auch im Schreiben schwärmerisch wird, versucht, daß es sinnvoll das Gezeichnete auffaßt: z. B. wenn ich das Kind eine Rosette zeichnen lasse, es dabei etwas denken lasse, oder bei einem Buchstaben es die Buchstabenformen bewundern lasse, sie ihm ins Bewußtsein rufe usw. Während das Kind durch das bloße Schreiben und Zeichnen ‚außer sich‘ kommt, kommt es durch das Betrachten des Gezeichneten und Geschriebenen ‚in sich‘.

Das sind solche Dinge, die uns zeigen, wie wir erziehend und unterrichtend diese Einzelheiten des Unterrichts, wenn wir sie wirklich aus dem Künstlerischen heraus treiben, in der richtigen Weise benutzen können. Es ist ganz besonders notwendig, daß wir uns mit solchen Dingen wirklich abgeben. Nehmen Sie z. B. den Geographieunterricht: im allgemeinen trägt er dazu bei, daß das Ich nicht so stark aufgesogen wird vom Organismus, so daß wir ihn gut benutzen können bei einem Kinde, welches droht, zu materiell zu werden, indem wir ein solches Kind mehr hinweisen werden auf die Beschäftigung mit geographischen Dingen. Aber auf der anderen Seite wieder können wir, indem wir in der Geographie darauf Wert legen, daß das Kind z. B. Niveauunterschiede erfaßt, oder indem wir überhaupt in die Geographie etwas hineinmischen, wozu ein mehr geometrisches Denken gehört, auch wiederum das Ich in der entsprechenden Weise hineinbringen, wenn das Kind droht, durch den Geographieunterricht schwärmerisch zu werden.

Das sind Dinge, deren ganzen Wert man erst ermessen kann, wenn man auf diesen Wunderbau des menschlichen Organismus und sein Zusammenstimmen mit dem ganzen Weltall eingehen kann. Denken Sie nur, nach dem, was wir betrachtet haben, ist die Entwicklung des Kindes von der Geburt bis zur Geschlechtsreife ein Ineinanderspielen der kosmisch-plastischen Kraft mit der kosmisch-musikalischen Kraft. Dieses Ineinanderspielen geschieht natürlich in den allermannigfaltigsten Variationen. Und wenn Sie die menschliche Konstitution betrachten, so finden Sie — wie wir das ja oft betrachtet haben — auf der einen Seite den physischen Leib und den Bildekräfte- oder ätherischen Leib. Beide trennen sich nicht voneinander in der Zeit zwischen Geburt und Tod; sie gehören in einer gewissen Beziehung zwischen Geburt und Tod fortwährend zusammen. Dagegen trennen sich der physische Leib und der Aetherleib

von dem astralischen Leib — also zunächst der ätherische Leib vom astralischen Leib — beim Einschlafen, und beim Aufwachen gehen sie wieder zusammen. Es sind also Bildekräfte- oder ätherischer Leib und astralischer Leib weniger eng aneinander gebunden, als z. B. physischer Leib und Aetherleib. Ebenso sind wieder eng verbunden Ich und astralischer Leib; denn diese trennen sich nicht, während der Mensch schläft. Ja, was ist nun der Mensch durch seinen physischen Leib auf der Erde? Ein Wesen, das in inniger Wechselwirkung lebt mit der umgebenden Luft. Ein gewisses Quantum Luft ist in bezug auf unseren physischen Leib bald drinnen, bald draußen; wir atmen ein, wir atmen aus. Dieses Aus- und Einatmen ergibt ja einen feinen Unterschied zwischen dem wachenden Zustande und dem schlafenden Zustande des Menschen. Es gibt da einen feinen Unterschied, und für die großen Ereignisse sind diese feinen Unterschiede oft bedeutsamer als die anderen. Was sich nun im wachenden Zustande abspielt in dieser Beziehung durch Wechselwirkung zwischen dem astralischen Leib und dem ätherischen Leib, das spielt sich auch beim schlafenden Menschen ab. Was da zusammenspielt zwischen dem musikalischen Element und dem plastischen Element in der menschlichen Entwicklungszeit, das ist zugleich ein fortwährendes Ineinandervibrieren des astralischen Leibes, in welchem das Ich mitvibriert, und des Bildekräfte- oder Aetherleibes, in welchem der physische Leib mitvibriert. Der Mensch atmet ja im Grunde genommen auch sein Ich und seinen astralischen Leib des Morgens ein; und er atmet sie abends beim Einschlafen wieder aus. Dies ist eine Art großer Atmungsprozeß, den wir dem kleinen Atmungsprozeß gegenüberstellen können. Wir gehen also eigentlich mit dem Einschlafen aus unserem physischen Leib und ätherischen Leib heraus und treten dann in innigere Beziehung zur umgebenden Luft, weil wir dann unmittelbar mit unserem Ich und astralischen Leib drinnen sind in der Luft. Wir dirigieren wachend das Atmen von innen; und wir dirigieren schlafend das Atmen von außen, von der Seele aus. Aus dem Umstande, daß auf der einen Seite die Luft oder ein gewisses Quantum davon bald draußen und bald im menschlichen Organismus drinnen ist, und daß auf der anderen Seite die ganze menschliche Konstitution vom physischen Leibe bis zum Ich am Atmungsprozeß beteiligt ist, daraus sehen Sie, daß für das Wesen des Menschen scharf ins Auge gefaßt werden muß, was da eigentlich vorliegt an Wechselbeziehung zwischen der menschlichen Konstitution und der Luft.

Sie haben ja alle etwas Physik gelernt und werden sich erinnern, welche große Mühe sich die Lehrer gewöhnlich geben, wenn sie irgendwie gewissenhaft sind, den Kindern oder den jungen Leuten klarzumachen, daß die Luft, die aus Sauerstoff und Stickstoff besteht, nicht eine eigentliche chemische Verbindung ist, sondern eine Art Mischung. Wenn wir also die Luft betrachten, so sind in ihr Sauerstoff und Stickstoff in einem solchen Zusammensein, daß es nicht bis zu einer chemischen Verbindung kommt, sondern zu einem loseren Zusammensein als bei einer chemischen Verbindung. Wie hängt das mit dem Menschen zusammen? Es hängt dadurch mit dem Menschen zusammen, daß es das kosmische Gegenbild dafür ist, daß der astralische Leib und der Aetherleib im Menschen in einer loseren Verbindung sind. Wären Sauerstoff und Stickstoff in der Luft in einer chemischen Verbindung, hielten sie chemisch aneinander, dann wären auch der Aetherleib und astralische Leib so scharf verbunden, daß sie sich nicht lösen könnten, so daß wir niemals einschlafen könnten. Es spiegelt sich das, was wir innerlich als Beziehung zwischen astralischem Leib und Aetherleib haben, in der äußeren Konstitution der Luft. Und umgekehrt: die äußere Zusammensetzung der Luft in der Mischung von Sauerstoff und Stickstoff spiegelt sich innerlich in der Beziehung zwischen dem Aetherleib und dem astralischen Leib in der menschlichen Organisation. So ist der Mensch auf den Kosmos hin organisiert. So ist er innerlich ein Mikrokosmos, nur daß gewisse Dinge, die draußen mehr nach der physischen Seite hin geordnet sind, bei ihm mehr nach der seelischen Seite geordnet sind: Außen haben wir es mit einer physischen Gesetzmäßigkeit zwischen Sauerstoff und Stickstoff zu tun — innen mit einer seelischen Gesetzmäßigkeit zwischen Aetherleib und astralischem Leib. Wenn der Mensch geisteswissenschaftlich angeschaut wird, wie er atmet, wie da in den wunderbaren Vibrationen, die wir als Lichtvibrationen charakterisieren können, wir ein Durcheinanderschießen zwischen astralischen und ätherischen Vibrationen haben, so können wir dies auf der einen Seite so betrachten, wie es vor sich geht im menschlichen Organismus, als ein innerlicher Ein- und Ausatmungsprozeß, auf der anderen Seite so, wie es um eine Stufe tiefer vor sich geht in dem physischen Aus- und Einatmungsprozeß. Da sehen wir förmlich, wenn wir so etwas betrachten, wie der Mensch sich als geistig-seelisches Wesen aus seiner physischen Umgebung fortwährend herauslöst — so etwa wie bei einer Mischung die schwereren Teile nach

abwärts fallen, sich herauslösen aus der Mischung, und die leichteren Teile oben bleiben. Solche Vorgänge spielen sich noch in der mannigfaltigsten Weise im Menschen selber ab. Aber wir müssen sie gewissermaßen unter dem haben, was wir vernehmen, aufnehmen, wahrnehmen, damit wir es dann verstehen und im meditativen Erinnern in künstlerische Pädagogik eben umsetzen, wie ich es gestern charakterisiert habe.

Nun müssen wir noch etwas anderes dazu betrachten. Was trägt denn eigentlich unser Ich beim Herabstieg aus der geistigen Welt durch die Geburt in die physische Welt herein? Es ist der Kopf, der es hereinträgt. Der Kopf ist sozusagen der Wagen, auf dem das Ich hereinfährt in die physische Welt. Und wenn es hereingefahren ist, dann verwandelt es auch seinen ganzen Lebenszustand beim Uebergang aus der geistigen in die physische Welt. So paradox es zunächst dem Menschen, der die Dinge äußerlich betrachtet, erscheinen mag: in der geistigen Welt, bevor wir uns anschickten, hier geboren zu werden, sind wir eigentlich in einer fortwährenden Bewegung, und Bewegung ist dort unser eigentliches Element. Würden wir diese Bewegung fortsetzen wollen, so würden wir niemals in die physische Welt hineinkommen können. Und wir werden davor behütet, sie fortzusetzen, indem sich unsere Kopforganisation dem übrigen Organismus anpaßt. So daß also gewissermaßen unsere Kopforganisation zum Wagen wird, auf dem wir hereinfahren in die physische Welt, der aber dann stille wird, wenn er hereingefahren ist, und dann bequem auf dem übrigen Organismus ruht. Und wenn der übrige Organismus auch geht, der Kopf macht dies nicht mit. Wie ein Mensch, der in einer Kutsche oder in der Eisenbahn fährt, selbst in Ruhe ist, so ist auch das Ich, das vorgeburtlich in Bewegung ist, zur Ruhe gekommen, wenn es in die physische Welt heruntergestiegen ist; es macht dann nicht mehr die Bewegungen, die es früher gemacht hat. Das deutet auf außerordentlich Wichtiges.

Wenn der heutige Embryologe das Werden des Menschenkeimes im Mutterleibe studiert, so bemerkt er, wie der Kopf im Verhältnis zu den übrigen Gliedern zuerst groß und konfiguriert ist, gegenüber den übrigen ungelenken und unkonfigurierten Gliedern, die sich erst später richtig herausbilden. Aber er betrachtet es so, als ob alles gleichwertig wäre. Die heutige embryologische Betrachtung ist eigentlich ziemlich unsinnig, so daß man sich eigentlich schwer mit einem heutigen Physiologen verständigen kann; denn er denkt auf einem

ganz anderen Felde. Worauf es ankommt, das ist, daß durch die Befruchtung im wesentlichen überhaupt nur auf die Gliedmaßenatur, auf das ‚Außerkopflche‘ beim Menschen gewirkt wird. Der Kopf selbst wird im wesentlichen nicht vom Manne aus, sondern vom ganzen Kosmos aus konfiguriert. Der Kopf des Menschen wird eigentlich nicht vom Manne empfangen, sondern wird vom Kosmos empfangen. Und die Anlage zum menschlichen Kopf ist auch schon im unbefruchteten Menschenkeim; und die Wirkung auf den Kopf, die eigentlich in dem unbefruchteten Menschenkeim noch eine kosmische ist, kommt dadurch zustande, daß die Befruchtung zunächst auf den übrigen Organismus wirkt, und erst, indem sich der Organismus entwickelt, wirken in der embryonalen Entwicklung die Wirkungen des übrigen Organismus auf den Kopf zurück. So daß — auch wenn wir ganz äußerlich embryologisch die Entwicklung des menschlichen Embryos richtig studieren — wir darauf kommen können, wenn wir die Dinge nur richtig studieren, wie der Kopf sich aus dem Leibe der Mutter heraus bereitet, noch nicht unter der Einwirkung der Befruchtungskräfte; es ist gerade so, wie wenn in einer Werkstatt eine Kutsche bereitet wird, die einen Menschen aufnehmen soll: sie kommen einander entgegen — so wird der Kopf bereitet, damit er den heruntersteigenden Menschen seinem Ich nach in sich aufnimmt. Und noch lange nach der Geburt, ja, im Grunde genommen während der ganzen Entwicklungszeit, trägt der Mensch die Spur dieses Zusammenschießens der menschlichen Organisation und der kosmischen Organisation an sich.

Wenn einmal der Geist einer solchen Pädagogik, wie wir ihn hier eigentlich pflegen, so recht in die Seelengewohnheiten der Erzieher hineingegangen sein wird, dann wird eines auftreten: Diejenigen, die vor einer Klasse stehen, werden ungeheuer gefesselt sein von dem, was da mit den einzelnen Kindern dadurch geschieht, daß auch noch vom siebenten bis zum vierzehnten Jahre streng auseinandergehalten sind — allerdings nur für eine intime Beobachtung — etwas von dem Zurückgehen am Kopfe, etwas von dem Abfluten einer übermenschlichen Organisation — und etwas von dem Durchflutetwerden des Kopfes mit dem, was aus dem übrigen Organismus heraufströmt, sich herauf ergießt. Sie müssen das mit dem, was in der ersten und zweiten Stunde gesagt worden ist, wieder in einer gewissen Weise zusammendenken, weil das eine mit dem anderen wieder ausbalanciert werden muß. Aber interessant muß es für den

Erzieher immer sein, den Unterschied in der Kopfplastik im Kinde von der Gestaltung des übrigen Organismus zu beobachten. Nur muß man die beiden verschieden anschauen. Wenn man die Veränderungen betrachten will, die beim Kopfe vorgehen, so muß man sich als Plastiker schulen; wenn man dagegen jene Veränderungen betrachten will, die mit dem übrigen Organismus vorgehen, dann muß man sich als eurythmischer Musiker schulen. Denn in bezug auf den übrigen Organismus hat es keinen Wert, zu beobachten, wie etwa die Finger wachsen usw., sondern darauf zu achten, wie die Art der Bewegungen, die das Kind ausführt, sich ändert. Das wirkt allerdings auf die Gestaltung des Organismus zurück, allerdings wieder nicht durch die Formgebilde, sondern durch das Dynamische. Wenn einer riesig lange Beine oder Arme hat, so sind die schwerer als bei normalen Verhältnissen. Nicht die Form wird anders, sondern das Gewicht, mit dem sie wirken, und das Gewicht mischt sich dann in die musikalisch bewegte Gestaltung hinein. Und wenn man einen solchen Menschen, bei dem die Arme und Beine zu lang gewachsen sind, so daß er nichts Rechtes mit ihnen anzufangen weiß, in der richtigen Weise beurteilen will, so muß man mit einer lebensmäßigen Beurteilung, mit einem intimeren Lebensurteil herangehen und muß empfinden: wie bei diesem Kinde die Beine, da sie zu lang geworden sind, immer übereinanderschlagen, wie die Bewegung eine abnorme wird, oder wie bei solchem Kinde etwa die Arme fortwährend nicht wissen, was sie eigentlich machen sollen, weil die Schwere darin zu stark wirkt. Denken Sie nur, wie intim man da, wenn man solche Erkenntnisse anwendet, aus der Geisteswissenschaft heraus den Menschen kennenlernt! Man wird dann manches nicht mehr unter dem Gesichtspunkt des Emotionellen betrachten, was man vorher vielleicht so angesehen hat. Man wird sich sagen, wenn einer kleine Hände und kleine Arme hat: da ist weitaus weniger ein innerlicher Drang vorhanden, gleich dem andern eine Ohrfeige herunter zu hauen. Aber dagegen, wo einer zu lange Arme und Hände hat, die zu schwer sind, da muß man den inneren Drang, dem andern gleich eine herunter zu hauen, auf das Karmische, auf das Schicksalskonto rechnen, und es nicht vom äußeren emotionellen Gesichtspunkte aus betrachten. Das ist etwas, was uns den Menschen, namentlich den werdenden Menschen, viel näher bringt, wenn wir so etwas ins Auge fassen. Denn da gibt es ein Geheimnis, das sehr merkwürdig ist. Sie können, wenn Sie die menschliche Gestalt so betrach-

ten, sich sagen: Ich enträtsele mir das Werden eines Menschen, den ganzen Aufbau des Seelischen aus dieser körperlichen Organisation heraus; ich enträtsele mir die Bedeutung einer gewissen Kopfform, einer gewissen Schwere der Arme und der Beine usw., eine gewisse Art des Auftretens, ob der Betreffende mehr geneigt ist, mit den Zehen aufzutreten oder mehr — wie es bei Fichte der Fall war, dessen ganze Figur ein Abdruck davon ist — mit den Fersen aufzutreten. Das alles verrät uns ungeheuer viel, was uns das Gefühl geben kann: Jetzt lernst du da den Menschen besser kennen. Natürlich handelt es sich da nicht um besonders geheimnisvolle Intimitäten, sondern um Erfahrungen, die wir uns entgegenbringen im menschlich-sozialen Verkehr, der nur beim Unterrichtsverkehr zwischen dem Erzieher und dem Kinde intimer wird. Wir bekommen dann, wenn wir einem Menschen gegenüberstehen, so recht das Gefühl: Das eine lernst du an ihm kennen, wenn du dir einen Menschen von vorn ansiehst; ein anderes lernst du kennen, wenn du ihn richtig von hinten ansehen kannst. Man sollte da aus dem Wesen des Lebens heraus sich seine Lebensmaximen prägen. Würde z. B. ein Student mit richtigen Lebensmaximen bei Fichte im Vortrag gesessen haben, er würde Fichte von vorne angehört haben, um das aufzunehmen, was er sagt. Um aber Fichtes Charakter kennenzulernen, würde er ihn von hinten angeschaut haben, um die ganze Art des Auftretens kennenzulernen: Die hintere Bildung des Kopfes, die Struktur des Rückens, des Buckels, die Art und Weise, die Hände zu bewegen, die ganze Art der Kopfhaltung war bei Fichte so, daß es bei ihm unbedingt dazu aufforderte, in diesem Menschen dasjenige zu sehen, als was er sich eigentlich in die Welt hineingestellt hat, wenn man auf das Persönliche bei ihm ging.

Das kann uns Merkwürdiges verraten, wenn man auf diese Weise Kinder kennenlernt; wenn der Lehrer ein Mensch ist, der dazu neigt, in dieser Art mehr nach dem karmischen, schicksalbedingten Verstehen hinzutendieren und weniger nach der Richtung desjenigen Lehrers, der so unterrichtet hat, daß er sich über ein emotionelles Kind furchtbar geärgert hat, es immer wieder ermahnt hat, ruhig zu bleiben, gelassen zu bleiben, ihm immer wieder vorgehalten hat Ruhe, Ruhe, Ruhe, endlich aber, weil es ihn zu sehr ärgerte, nach dem Tintenfaß gegriffen hat, es dem Kinde an den Kopf geworfen und gesagt hat: Ich will dir zeigen, wie man gelassen wird! Ich charakterisiere das etwas radikal; aber auch in etwas weniger radi-

kaler Form ist es schon etwas, was wir als Lehrer und Erzieher als unrichtig überschauen müssen.

Wenn wir von diesen Ansichten loskommen, und unsere anthroposophische Menschenkunde so auf das Kind anwenden, daß uns der Organismus etwas von seiner Seelenverfassung verrät, so beschäftigen wir uns mit dem Kinde in einer anderen Weise als sonst. Und wunderbar: durch diese Art, uns zum Kinde zu stellen, entwickeln wir in uns die Liebe zum Kinde, so daß wir es dahin bringen, es mit immer größerer Liebe zu erfassen. Und wir erwerben uns gerade dadurch eine mächtige Hilfskraft, um das Kind liebend zu unterrichten und zu erziehen. Das sind die Wege, durch die wir uns besonders die richtigen Gefühle und Empfindungen als Erzieher und Unterrichter aneignen. Denn es wäre eine ganz falsche Methode, wenn z. B. jemand, der Komponist werden wollte, ein theoretisches Lehrbuch über das Musikalische in die Hand nehmen und glauben würde, er könnte dadurch komponieren lernen — oder, wenn jemand irgendein Aesthetikbuch in die Hand nähme, sich das aneignete, was darin über Malerei usw. gesagt ist und glauben würde, er könnte dadurch Maler werden. Er wird dadurch kein Maler, sondern er wird Maler, wenn er lernt, die Farben zu behandeln, wenn er die Handgriffe bei der Behandlung der Farben lernt usw. Und es wird einer dadurch ein Plastiker, daß er lernt, den Organismus in seinen Formen zu erfassen. Es ist ja ungeheuer interessant, den Organismus in seinen Formen zu erfassen, auch z. B. bei der plastischen Kunst. Es ist ein ganz anderes Gefühl, das Sie haben, wenn Sie als Plastiker einen Kopf gestalten — oder wenn Sie den übrigen Organismus gestalten. Beim Kopf haben Sie fortwährend das Gefühl: der Kopf wirkt von innen heraus auf Sie, Sie müßten zurückweichen vor der Kopfbildung; es drückt Sie etwas von ihm heraus. Wenn Sie dagegen den übrigen Organismus formen in der Plastik, so haben Sie das Gefühl: Sie drücken hinein, indem sich vor Ihnen dieser übrige Organismus zurückzieht. Genau das entgegengesetzte Gefühl also hat man beim plastischen Formen in bezug auf den Kopf wie bei dem übrigen Organismus. Das zeigt uns, wie man überall die Behandlungsweise kennenlernen muß. So ist es aber auch beim Erziehen: wenn Sie sich durch ein Handbuch der Pädagogik unterrichten wollten über das, was Sie in der Schule tun sollen, so wäre das ebenso, wie wenn Sie sich durch ein Handbuch der Aesthetik zum Maler machen wollten. Es kommt nichts dabei heraus. Wenn Sie

aber eine solche anthroposophische Menschenkunde treiben, wie wir sie jetzt hier zu betrachten pflegen, dann fährt in Sie selbst das pädagogische Talent. Und dazu haben viel mehr Menschen Anlage, als Sie denken. Und dann eignen Sie sich auch gewisse Dinge an, die gerade dem Lehrer eigen sein müssen, wenn er ein richtiger Lehrer werden will. Auf keinem Gebiete wird heute mehr wesenloses Zeug geredet, trotzdem sich so viele Menschen außerordentlich dafür interessieren, als auf dem Gebiete der Pädagogik. Wenn heute über pädagogische Dinge gesprochen wird, empfindet man es deshalb als so schlimm, weil diese Dinge auf die nächste Generation gehen. Aber wie auf so vielen Gebieten, so ist es hier ganz besonders der Fall, daß man über die Tiraden, die laienhaft gesprochen werden, hinwegkommt durch ein tieferes Erfassen der Menschenwesenheit. Sogar Lehrer haben die Phrase angenommen: der Unterricht müsse für die Kinder „zur Freude“ werden. Wir nehmen es nicht übel, wenn dies von Laien gesagt wird; es ist gut gemeint. Aber es ist streng zu verpönen, wenn solche Tiraden von den fachlichen Unterrichtern und Erziehern tradiert werden! Denn, besinnen Sie sich einmal auf die Praxis und fragen Sie sich, wie Sie es in bezug auf gewisse Dinge, die schwer zu überwinden sind, machen sollen als Lehrer, damit die helle Freude für die Kinder dabei herauskomme? Oder bedenken Sie manche kindliche Anlage, bedenken Sie, wie Sie es machen sollen, daß das Kind, wenn man es vom Morgen bis zum Abend in der Schule hat, sich immer nur freuen — immer nur freuen soll? Es ist eben nicht durchzuführen; es ist eine von den Redensarten, die Menschen machen, die außerhalb der Wirklichkeit stehen; wie es auch auf anderen Gebieten heute überall Redensarten gibt, die von Menschen stammen, die selbst außerhalb der Wirklichkeit stehen. Die Tatsache ist einfach diese: daß gewisse Dinge eben den Kindern keine Freude machen, daß diese Dinge aber trotzdem gemacht werden müssen. Würde der Unterrichter den Kindern lauter Freude machen wollen, so könnte sich z. B. das Pflichtgefühl nicht entwickeln, das nur durch Ueberwinden entwickelt werden kann. Also um „lauter Freude“ kann es sich nicht handeln, sondern um etwas ganz anderes handelt es sich: daß wir uns wirklich durch unsere pädagogische Kunst die Liebe der Kinder erwerben, so daß sie unter unserer Leitung sogar auch das machen, was ihnen nicht Freude bereitet, was ihnen sogar Unlust, ja einen leichten Schmerz macht. Bringen wir es fertig, dem Kinde die richtige Liebe beizu-

bringen, dann entwickelt sich im Kinde etwas anderes als Freude, dann entwickelt sich die Anhänglichkeit an den Lehrer, so daß sich daraus im Kinde die Empfindung entwickelt: manches ist schwer, aber bei *dem* Lehrer und bei *der* Lehrerin mache ich alles, auch das, was schwer ist.

Das sind Dinge, die uns zeigen können, wie wir auch manches Schwere im Unterricht dadurch überwinden können, daß wir verstehen, das richtige Verhältnis zwischen Lehrer und Schüler herzustellen. Da kommen wir auf eine andere Art, solche Dinge zu behandeln, als was gewöhnlich von einem Laienstandpunkt aus über Unterricht und Erziehung gesagt wird.

PHILOSOPHISCH-ANTHROPOSOPHISCHER VERLAG AM GOETHEANUM
DORNACH, SCHWEIZ

RUDOLF STEINER

Goethes Weltanschauung.

Die Philosophie der Freiheit.

Theosophie.

Geheimwissenschaft im Umriss.

Wie erlangt man Erkenntnisse höherer Welten?

Metamorphosen des Seelenlebens.

Pfade des Seelenerlebens.

Von Seelenrätseln.

Die Kernpunkte der sozialen Frage in den Lebensnotwendigkeiten der Gegenwart und Zukunft.

Eurythmie als sichtbare Sprache.

Eurythmie als sichtbarer Gesang.

Sprachgestaltung und dramatische Kunst.

Die Kunst der Rezitation und Deklamation.

Wege zu einem neuen Baustil.

Mein Lebensgang.

Allgemeine Menschenkunde als Grundlage der Pädagogik.

Erziehungskunst, Methodisch-Didaktisches.

Die Erziehung des Kindes vom Gesichtspunkt der Geisteswissenschaft.

Pädagogischer Kurs Basel 1920 (Troxler-Verlag Bern).

Der pädagogische Wert der Menschenerkenntnis und der Kulturwert der Pädagogik.

Anthroposophische Pädagogik und ihre Voraussetzungen (R. G. Zbinden & Co., Verlag, Basel).

Drei Vorträge zur Volkspädagogik.